

**Zeitschrift:** Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire  
**Band:** 19 (2012)  
**Heft:** 3: Sammelpraxis = Collectionner comme pratique

**Artikel:** Sammelwut : über eine Zeitdiagnose der jungen Sexualwissenschaft und ihr "Archiv"  
**Autor:** Wimmer, Mario  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-391054>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

## Sammelwut

### Über eine Zeitdiagnose der jungen Sexualwissenschaft und ihr «Archiv»

Mario Wimmer

Als ein Dokument im Charlottenburger «Hausarchiv» aus der Archivordnung gerissen für den Archivrat Heinrich Otto Meisner nicht mehr auffindbar ist, beginnt er an einem Samstag im November 1924 danach zu suchen. Alle archivarischen Findroutinen bleiben ohne Erfolg. Meisner schöpft konkreten Verdacht. Vom Hausgehilfen Hamann, der in den Archivräumlichkeiten lebt und auch am Wochenende stets zu Diensten ist, lässt er die Schublade eines Benutzerarbeitsplatzes aufbrechen. Dort finden sich Hunderte Archivalien, die aus verschiedenen Faszikeln des Archivs entnommen wurden. Ein leidenschaftlicher Privatgelehrter und wilder Sammler alter Handschriften, Spezialist für die Geschichte der Pfalz und tagtäglicher Besucher des «Hausarchivs» – er hatte die einzelnen Papiere in seinem Fach verschwinden lassen. Wenige Monate später stellt er sich auch als jener Benutzer heraus, der zuletzt einige Briefe in Händen hatte, die inzwischen aus dem Wiener «Haus-, Hof- und Staatsarchiv» verschwunden waren. Von der Berliner Kriminalpolizei in Untersuchungshaft genommen und verhört, beginnt er seine ungewöhnliche Leidenschaft für alte Handschriften zu gestehen. Er belegt seine einzigartige Perversion mit einer ebenso eigenwilligen Bezeichnung und spricht – philologisch etwas unglücklich – von «Tachophilie», einer Liebe zur Geschwindigkeit (altgr. *tachýs*); gemeint war allerdings eine «nekrophile» Leidenschaft für das Gewesene.<sup>1</sup> Dabei scheint es sich um einen «Fetischismus», so sagt er selbst, zu handeln, der ihn angesichts historischer Dokumente bis in die Ekstase treibt. Obwohl er wörtlich vom «Orgasmus» spricht, können wir davon ausgehen, dass es sich um eine Art historisch-philologischer *ekstasis* handelte, wie sie in der Geschichte der Geisteswissenschaften nicht einzigartig ist. Es kommt zur Anklage. Der Strafverteidiger bemüht sich, einen guten Bekannten des Angeklagten Hauck als Gutachter zu bestellen, den Berliner Arzt und Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld.<sup>2</sup>

\*

So weit zur Vorgeschichte eines Falls, der nicht nur als «archivgeschichtlich wertvoll» unter anderem im Landesarchiv Berlin überliefert ist, sondern auch in das «Archiv» einer in Gründung befindlichen Wissenschaft der Sexualität einging.<sup>3</sup> Im Archiv versammelte sich «die Vielfalt der Welt in der Einheit des Raumes», so wurde die Abstraktion von Typen, Phänomenen und Symptomen ermöglicht, die miteinander verglichen und empirisch beschrieben werden konnten. Solch «neue Formen [...] wissenschaftlichen Wissens» waren häufig Mittel, um eine Disziplin zu begründen.<sup>4</sup> Forschungen zum Alltag der Wissenschaften der vergangenen Jahrzehnte, haben deutlich gemacht, wie nahe die intellektuelle Praxis des Sammelns dem privaten Sammeln kommen konnte. Für das disziplinierte Sammeln der Wissenschaften gilt, dass die Beweglichkeit von Daten und Dingen diese zu Forschungsobjekten in veränderten epistemischen Umgebungen machte. Der Referenzraum eines «Archivs» erlaubte flexible Bezugnahmen unter stabilen Bedingungen: ist es doch eine der Grundregeln wissenschaftlicher Arbeit, dass stets ausser Kontext zitiert werden muss, um Evidenz herzustellen und eine Aussage zu belegen. Das Entnehmen und Unterwerfen der gesammelten Sachverhalte unter die Fragestellungen der Sexualwissenschaft war die notwendige Voraussetzung ihrer Beweisführung.<sup>5</sup>

### «Archiv» der Leidenschaften

Am Beginn der Sexualwissenschaft stand ein heuristisches und zugleich obsessives Sammeln, das Fall um Fall zusammentrug und in dieser frühen Phase eine gewisse Verwandtschaft mit dem Voyeurismus anderer Sammlungen sexuell kodierter Objekte kaum verleugnen konnte.<sup>6</sup> In der Weimarer Republik gab es eine ganze Reihe von Bildbänden, die sich gewöhnlichen und ungewöhnlichen Fällen menschlicher Sexualität widmeten.<sup>7</sup> Durch den Blick der Zensur negativ gewendet, wurde entsprechende Literatur im sogenannten *Polnubi-Katalog* verzeichnet.<sup>8</sup> Zunächst hatten die Berliner Sexualwissenschaftler kaum Kriterien zur Verfügung, um die individuellen Fälle systematisch zu klassifizieren und zu bewerten.<sup>9</sup> Ihre Sammeltätigkeit organisierte sich um ein leeres Zentrum.<sup>10</sup> Dieser Umstand rückte die Sammelpraxis der Sexualwissenschaftler in die Nähe jener «Sammelwut», die sie zu beschreiben versuchten.

Haucks Geständnisse vor Polizei, Untersuchungsrichter, Psychiater und Arzt, etwa, folgten einigen Mustern jener Fragebögen, mit denen Hirschfeld und seine Mitarbeiter am Berliner «Institut für Sexualwissenschaft» Erkenntnisse über das menschliche Geschlechtsleben erhoben und in einem «Archiv» sammelten. So bildete sich – entgegen der Regeln der Archivwissenschaft – ein «Archiv» der Leidenschaften, des Begehrens und der Perversionen, das voll war mit den durch

Abb. 1: Bild aus der Sammlung eines Tailleffetichisten. (Aus: Magnus Hirschfeld, *Sexualwissenschaftlicher Bilderatlas zur Geschlechtskunde auf Grund 30jähriger Forschungsarbeit und Erfahrung*, Berlin 1930)



Fragebögen erhobenen Erfahrungen und seltsamen Fallgeschichten wie eben jener Haucks. Hirschfeld verstand das Verhältnis zwischen Arzt und Patient als eine «Art Arbeitsgemeinschaft» zwischen ihm und «seinen Hörern und Lesern». <sup>11</sup> Wer sich den Mühen der Beantwortung eines derartigen Fragebogens unterzog, leistete «damit nicht nur der wissenschaftlichen Forschung einen Dienst, nicht nur dem Arzte, der ihm raten und helfen soll[te], sondern auch sich selbst». <sup>12</sup> Im selben «Archiv» fanden sich aber auch die Objekte dieser Leidenschaften, etwa eine Sammlung verschiedener Fetische (vgl. Abb. 1).

Das Wort «Archiv» ist in diesem Kontext mit Vorsicht zu verwenden, da es sich dabei im archivarischen Verständnis um eine Sammlung handelte – auch wenn Hirschfeld und seine Kollegen von ihrem «Archiv» sprachen. Die «Abteilung für Sexualpathologie» des Berliner Instituts beherbergte zahlreiche Fälle sexueller Perversion. Dort waren rund 6000 Fallgeschichten und Hunderte Fotografien von Klienten mit «psychosexueller Störung» oder sogenannter «sexueller Zwischenstufen» abgelegt, hinzu kamen statistische Tabellen, etwa 3000 Hirnschnitte, und nicht zuletzt eine umfangreiche Sammlung von Fetischen und Abbildungen davon. Ihre Zusammenstellung lässt sich heute nur noch indirekt und schemenhaft rekonstruieren.

Das Berliner Institut stand in enger Verbindung mit dem «Wissenschaftlich humanitären Comité», dessen Mitglieder sich den Interessen und Rechten vor

allem männlicher Homosexueller verschrieben hatten. Irgendwo in diesem Umfeld hatten sich Hauck und Hirschfeld kennengelernt. Hauck habe die «abnorme Richtung» seiner «Sammelwut» mehrfach im «Humanitären Comité» in Berlin «mit prominenten Aerzten besprochen». Aufgrund dieser Erfahrungen wollte er seine Leidenschaft für das Gewesene «als eine Abart des Fetischismus»<sup>13</sup> bezeichnet wissen. Haucks Anwalt begründete sein Ansuchen Hirschfeld als Gutachter im Gerichtsprozess zuzulassen mit dessen intimen Kenntnissen: «Herr Sanitätsrat Dr. Hirschfeld hat den Beschuldigten seit 25 Jahren gekannt und ihn auch in ärztlicher Behandlung gehabt.»<sup>14</sup>

Das «Institut für Sexualwissenschaft» war in einem Eckhaus in Berlin-Tiergarten untergebracht. Es wirkte weder wie eine öffentliche Anstalt noch wie ein wissenschaftliches Institut vielmehr schien es sich um ein grosszügiges Privathaus zu handeln.<sup>15</sup> Entgegen der informellen Atmosphäre war das Institut übersichtlich organisiert und unterhielt unter anderem eine Abteilung für seelische Sexualleiden, Potenz- und Triebstörungen, allgemeine Nerven- und Gemütsleiden und Psychotherapie. Im ersten Jahr sollen rund 3500 Personen in 18'000 Sitzungen beraten worden sein. Vor allem für sogenannte «sexuelle Zwischenstufen» war Berlin zur ersten Adresse geworden. Seit das Comité 1924 Teil des Instituts geworden war herrschte ein buntes Treiben und man widmete sich nicht nur wissenschaftlichen Fragen. «Information, Rat oder Abenteuer Suchende, Patienten, Gäste, Untermieter, Freunde und zu begutachtende Angeklagte, die manchmal auch im Institut gewohnt haben sollen, bevölkerten die Häuser, die auch Wohn-, Labor-, Bibliotheks-, Archiv- und Vortragsräume umfassten.»<sup>16</sup> Berufliches und Privates wurden, nicht zufällig, miteinander vermengt, verstanden doch ihre Vertreter die neue Wissenschaft von der Sexualität auch als eine Reform des sozialen Lebens. Dieses Experimentieren mit dem Privaten war eng mit dessen Politisierung verbunden und damit eine der Voraussetzungen dafür, dass etwa Hirschfeld und sein Partner Karl Giese, der sich um das «Archiv» kümmerte, in den Räumen des Instituts lebten. Als Untermieter von Hirschfelds Schwester wohnte auch der Sohn des Berliner Antiquitäten- und Kunsthändlers Emil Benjamin zur Untermiete,<sup>17</sup> dessen Text über den Sammler Eduard Fuchs nicht nur in Sammlerkreisen zu grosser Bekanntheit kommen würde.<sup>18</sup> Im selben Gebäude war auch das «Archiv» des Instituts untergebracht, das die Sammelobjekte beherbergte. Dort wurde Haucks Fall vorläufig rubriziert und schliesslich eine der exemplarischen Fallgeschichten, mit denen Hirschfeld eine Zeitdiagnose des frühen 20. Jahrhunderts belegte.<sup>19</sup>

## Wie der Fall ins Archiv kam

Ende Oktober 1925 bat der Anwalt für Hirschfeld um «Sprecherlaubnis» mit dem Angeklagten, da die medizinischen Gutachten bis dahin die «mangelnde Willensfähigkeit», das heisst Zurechnungsfähigkeit, Haucks bestritten. Hirschfeld wollte sich bei diesem Wiedersehen in ungewohnter Umgebung «über den Geisteszustand des Beschuldigten [...] äussern». Obwohl er die entwendeten Stücke auch verkaufte, hatte Hauck stets verneint, die Diebstähle aus Gewinnsucht begangen zu haben. «Die entwendeten Schriftstücke», so der Anwalt, «seien für ihn fetisch [sic] gewesen.»<sup>20</sup>

Hauck beschrieb in diesem Gespräch die Leidenschaft, die seine «Sammelwut» antrieb. Was als «nekrophiles» Begehren eines Jugendlichen, der sich gern zwischen Gräbern und in Aufbahnhallen herumtrieb, begonnen hatte und erst im Nachhinein den Blick auf eine Urszene erlaubte, hatte sich in eine Obsession für «das Gewesene» verwandelt. «Was derart in mir lebt, fand sich befriedigt, als ich zum ersten Male ein Archiv betrat und im Dämmerlicht des halbdunklen Raumes die aufeinander geschichteten Handschriften sah, die von alten Zeiten sprachen, als ich vor der Vergangenheit wie vor einem Friedhof stand.»<sup>21</sup> Das Archiv erlaubte ihm ein ungehemmtes Glücksempfinden, da dort zwei Stränge seiner Obsession aufeinandertrafen. Dort gab es «ein Empfinden, welches mich völlig ausfüllte, als ich die Handschriften fühlen, betasten, riechen» durfte.<sup>22</sup> Dort konnte er sein «innerstes Selbst» erleben. Denn je mehr er sich in die Akten und Briefe vertiefte, umso mehr identifizierte er sich «mit den jeweiligen Briefschreibern, oft so stark», schrieb er, «dass ich die in den Briefen geschilderten Begebenheiten oder persönlichen Empfindungen vielleicht noch stärker als der Briefschreiber selbst erlebte. So lebte ich während der Archivstunden das Tun und Wirken anderer Menschen und anderer Zeiten mit grösster Leidenschaft.»

Aus dem «Archiv» wurde die Fallgeschichte wieder aufgerufen, wenn Hirschfeld sich im zweiten Band seiner *Geschlechtskunde* der Frage des Richters in der Verhandlung gegen Hauck erinnerte, ob es auch einen Fetischismus geben könne, der weder religiös noch erotisch motiviert war. Seine Antwort fiel positiv aus, wenn er Haucks fetischistische Neigung als eine Form von «Sammelwut» auswies: «Schwierig kann sich die Frage, ob es sich um einen erotisch oder unerotisch bedingte Erscheinung handelt, in den keineswegs seltenen Fällen gestalten, in denen die *Fetischliebe in eine leidenschaftliche Sammelwut ausartet*. Vor einiger Zeit fragte mich ein Richter in einer Verhandlung gegen einen Gelehrten, der sich widerrechtlich eine grössere Anzahl von Gegenständen angeeignet hatte, ob es nicht auch einen Fetischismus gäbe, der weder religiös noch erotisch wäre. Wenn man darunter eine überaus *heftige Sammelleidenschaft*

versteht, die sich auf alle möglichen Dinge erstrecken kann, so muss man diese Frage sicherlich bejahen.»<sup>23</sup>

Der Fetischismus konnte sich potenziell auf jedes Objekt richten. Er beruhte auf dem Prinzip der «Teilanziehung», die nach Richard von Krafft-Ebing Grundlage jeder Form «physiologischer Liebe» bildete.<sup>24</sup> Diese metonymische Beziehung galt als universell und wurde nur von Fall zu Fall spezifisch. Die Zahl der Fetische war «unbeschränkt gross»,<sup>25</sup> bemerkte Hirschfeld und brachte diese Beobachtung in Zusammenhang mit einer Zeitdiagnose. Der erotische Fetischist hatte mit dem Sammler «aus unerotischer Leidenschaft» eines gemeinsam, nämlich «den Hang zur gleichartigen Reihenbildung». Sie empfanden Befriedigung durch die Ansammlung von Gegenständen einer Art. Dies galt nicht zuletzt auch für Hauck.

Die Psychopathologie des Sammelns kannte das Phänomen, dass «bei jedem Sammler zwischen dem Erwerben und Ordnen noch der Drang zur Anhäufung» lag. Dieser Umstand wurde unübersehbar als die Berliner Polizei eine Hausdurchsuchung bei Hauck vornahm und dabei die Unterstützung eines Archivars in Anspruch nahm. Dort fand der Polizeikommissar Zimmer voll mit Bergen kaum zu entziffernder Papiere, die in grösster Unordnung durcheinanderlagen. Die Durchsicht der Papierberge, die drei grosse Koffer füllten, wollte man Fachleuten überlassen. – Einer von ihnen war noch im Nachhinein fassungslos, über die «Sammelwut», mit der er in Haucks Wohnung konfrontiert wurde: «Das Ergebnis überstieg alle Erwartungen. Aus Schränken, Kommoden und anderen Behältern förderten die Beamten ganze Stösse von Archivalien zutage, die wir z. T. sofort als gestohlenes Gut feststellen konnten.» Die Räumlichkeiten machten «den Eindruck, als ob mit den in ihnen aufgespeicherten Archivalien zugleich der Staub der Jahrhunderte dort deponiert worden wäre.» Die «handschriftlichen Kostbarkeiten» fanden sich «überall zwischengestopft unter Wäsche, Zeitungen und Pornographicis [...]. Auf seinem Nachtschisch Gebetbücher und Cochonnerien in peinlicher Gemeinschaft. Die Autographen durch zahlreiche Mappen ohne äusserliche Schonung delikater Stücke systemlos verstreut – in geradezu planmässiger Unordnung.»<sup>26</sup> Das widersprach nicht nur den akribischen Anleitungen zur richtigen Aufbewahrung von Handschriften in den einschlägigen Handbüchern des Autografensammelns, sondern mindestens ebenso sehr dem sensiblen Umgang der Archivare mit den ihnen anvertrauten Objekten, denn der Archivar, so erinnert sich Friedrich Meinecke an seine Zeit als Aspirant am «Preussischen Geheimen Staatsarchiv» sollte «ein Liebesverhältnis zu seinem Archiv bekommen, wie der Sammler zu seinen Schätzen».<sup>27</sup> Meisner unterstellte, dass ein wahrer Liebhaber alter Handschriften, anders mit «seinen Schätzen» umging; vor allem ein «Handschriftenfetischist» könnte niemals so «lieblos» mit den Objekten seiner Leidenschaft umgehen.<sup>28</sup>

Abb. 2: «Wunschvorstellungs-  
zeichnung eines Kältefetischisten».  
(Aus: *Sammelmappe aus Eugen  
Wolbe, Handbuch für Autographen-  
sammler, Berlin 1923, S. 271*)



Auch Hirschfeld tastete sich nur vorsichtig auf diesem, ihm wenig vertrauten Gebiet menschlicher Perversion voran. Doch ein Vergleich mit anderen Opfern der grassierenden «Sammelwut» konnte manches deutlich machen: «Sicherlich bietet die Einreihung und Einordnung eine der wichtigsten Eigenschaften eines jeden Sammlers, auch des fetischistischen», so räsionierte er, «aber von vielen wird sie immer wieder aufgeschoben, hingezogen, in dem Bestreben, immer mehr Material aufzustapeln, das später unter bestimmten Gesichtspunkten gesichtet werden soll».<sup>29</sup> Der Impuls zu sammeln konnte stärker werden als die Sammelpraxis selbst. Dabei blieb ein signifikanter Unterschied zu verwandten Formen abweichenden Verhaltens, etwa der Kleptomanie. Dabei ginge es nicht wie beim Fetischismus oder der «Sammelwut» um das Objekt selbst, sondern um dessen Aneignung.<sup>30</sup>

### «Sammelwut» als Effekt der Massengesellschaft

Die «Sammelwut» galt als eine Wirkung der neuen Massenkultur. Immer mehr Dinge bevölkerten die Welt, tauchten auf und verschwanden wieder. Hirschfeld hielt sie für eine typische Erscheinung seiner Zeit. Eine Auffassung, die er mit dem bekannten Ethnologen Edward B. Tylor teilte, für den die moderne «Sam-



melwut» eine krankhafte Form des Fetischismus war.<sup>31</sup> In seinem Lehrbuch der Psychiatrie beschrieb auch der Psychiater Emil Kraepelin die «Sammelwut» als eine Form «impulsiven Irreseins».<sup>32</sup> Damit wird deutlich, wie drastisch dieses Problem von den Zeitgenossen wahrgenommen wurde. Was zunächst einfach «da» war, sich aber weder in das Zusammenleben integrieren noch an die Ränder der Gesellschaft abschieben oder davon ausschliessen liess, wurde pathologisiert und in die Psyche eines kranken Subjekts eingezeichnet. Kraepelin verstand die «Sammelwut» als eine «krankhafte Neigung», einen Trieb «ohne klaren Beweggrund». Er hielt sie der «krankhaften Kauflust» verwandt – beiden war gemeinsam, dass sie sich häufig auf «wertlose» Gegenstände richteten. Dinge, die im Rundlauf der Zeit ihren Status als kulturelle Artefakte eingebüsst hatten und zu wertlosem Abfall geworden waren. So sammelten Menschen etwa «Körperabfälle» wie beispielsweise «abgeschnittene Haare, Nägel, Hautschüppchen, Ohrensalmal» und Ähnliches und verwahrten sie sorgfältig. Die Ziele manches Sammlers mochten zwar im Einzelfall vernünftiger erscheinen als in anderen, generell trieb ihre Leidenschaftlichkeit sie zur Abweichung von sozialen Regeln, mitunter konnte die «Sammelwut», wie im Fall Hauck, sie auch mit dem Gesetz in Konflikt bringen. So hatte sie selbst Eingang ins *Archiv für Kriminologie* gefunden, wo sie vor allem zum Sammeltrieb gesteigert als Quelle des Verbrechens galt.

Die Geschichte der «Sammelwut» reichte zumindest bis ins frühe 19. Jahrhundert zurück. “Whatever the dynamics, by the nineteenth century no class was more susceptible to the temptations of collecting than the bourgeoisie.”<sup>33</sup> So konnte ein Autor 1868 unwidersprochen von einer seit geraumer Zeit herrschenden «Sammelwut» schreiben.<sup>34</sup> Die Karriere des Begriffs liess sich, ausgehend von den 1920er-Jahren, rund 100 Jahre zurückverfolgen. Die Überforderung durch das sprunghafte Anwachsen der Warenzirkulation, die Wahrnehmung eines Zuviel von allem, war nichts grundlegend Neues, vielmehr lässt diese sich als wiederkehrender Effekt, beobachten der für das Mittelalter ebenso galt wie für die Zeit um 1800. Im Grimm’schen Wörterbuch war etwa die Rede von einer «sammelwut» und «sammelgier», die von der Leidenschaft der Gelehrten angetrieben war.<sup>35</sup> Der entsprechende Eintrag bezieht sich dabei auf eine ältere Stelle in den *Fragmenten über die neuere deutsche Literatur*,<sup>36</sup> in denen Johann Gottfried Herder einen «forschenden Blick» beschrieben hatte, «der seinen Gegenstand gleichsam verschlingt».<sup>37</sup> Ganz ähnlich hatte sich der Archivar Meisner ausgedrückt als er die für ihn vollkommen unnachvollziehbare Obsession Haucks beschrieben hatte. Dieser hätte einen ungeheuerlichen «Aktenappetit», wie er den Archivaren auch von anderen Gelehrten, die tagtäglich in den Archiven nach Spuren der Vergangenheit suchten, bekannt war.<sup>38</sup>

So entstand ein neues Verhältnis der Menschen nicht nur zu historischen Dingen. Eine Reaktion darauf war es, die zerstreuten Dinge – mit und ohne System – zu sammeln. Genau in dieser Unterscheidung bestand auch das Merkmal, das eine anerkannte Kulturtechnik von deren Perversion unterschied: Galt die bürgerlich gehegte Sammelleidenschaft als salonfähig, so wurde die zügellose «Sammelwut» zur Pathologie erklärt. Wer seine Passion nicht unter Kontrolle bringen konnte, riskierte als deviant wahrgenommen zu werden. In der psychologischen Literatur zur «Sammelwut» wird diese Grenz streng bewacht. So heisst es in einem Aufsatz von Jens Jensen über *Collector's Mania*, der einen Literaturüberblick über die psychologische Auseinandersetzung mit dem Phänomen gibt: "It is necessary to state that the term does not include the urge to scientific collecting or other rational collecting such as art, applied art or books – or pseudo-scientific collecting of matchboxes, beer labels, etc."<sup>39</sup>

Eine derartige Unterscheidung von rationalem und patholischem Sammeln verkennt meines Erachtens den Charakter wissenschaftlicher Rationalität, die stets auch «irrationale» Elemente enthält, die erst im Nachhinein ausgeschlossen werden, um die Gültigkeit wissenschaftlicher Ergebnisse nicht anzutasten. Versucht man jedoch eine Wissenschaft in ihren tatsächlichen, das heisst kontingenten Entstehungsbedingungen zu beschreiben, wird deutlich, dass über die Unterscheidung von Fakt und Fetisch etwas von jener sozialen und epistemischen Energie verdeckt wird, die den Erkenntnisprozess antreibt. So lässt sich die Gegenüberstellung zwischen rationalem Sammeln und zügelloser Sammelwut als Element der Unterscheidungskraft moderner Wissenschaft analysieren. Sie ist es, die den Erkenntnisprozess mit antreibt. Der französische Wissenschaftssoziologe Bruno Latour hat das Gegensatzpaar vom rationalen Antifetischisten, der den wilden Fetischisten entlarvt, als eines der Gründungsnarrative der Wissenschaften der Moderne gekennzeichnet. Ihm hält er ein Modell entgegen, in dem das Objektverhältnis der Moderne durch eine Verbindung von Fakt und Fetisch charakterisiert ist – mit einer Wortprägung, die den Gegensatz aufzuheben versucht, spricht er von *factiche*. Mit diesem Konzept ist es auch möglich, das Geheimnis des «Fetischcharakter[s] der Ware»<sup>40</sup> nicht unbedingt als metaphysisches oder theologisches Problem zu beschreiben.

Das galt auch für Karl Hauck. In der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft gegen den Archivaliendieb Karl Hauck hiess es: «Was den ersten Punkt «Sammelleidenschaft» betrifft, so bekunden die Sachverständigen, dass sich ein leidenschaftlicher Sammler ganz anders verhalte wie der Angeschuldigte Hauck. Ein Sammler lege nämlich den grössten Wert auf sorgfältige Registrierung und Aufbewahrung seiner Schätze. Der Angeschuldigte hat aber wahllos von Dokumenten an sich gebracht, was er erraffen konnte. Von irgend einer wissenschaftlichen Ordnung unter den beschlagnahmten Beständen kann keine Rede sein.»<sup>41</sup>

## Schluss

Kehren wir zurück zu jenem Archiv, das Geschichten wie jenen von Karl Hauck bewahrte. Das «Archiv» des «Instituts für Sexualwissenschaft» genauso wie vergleichbare Archive, die Wissen über Anormale, Deviante und Infame sammelten, richteten ihre Aufmerksamkeit nicht auf Personen, sondern auf Fälle. Diese Archive interessierten sich nicht für die Logik des Personenstands oder für die Lebensläufe – es sei denn, sie gingen als Wissen über Herkunft und Milieu in die Fallbeschreibung ein. Die Anonymität der Beschriebenen war zum einen Voraussetzung, um die ärztliche Verschwiegenheit zu garantieren, sie machte damit aber auch die Personen unkenntlich und schloss deren Möglichkeit zum Einspruch aus. Die in Akten aufgezeichneten Vorfälle verschwanden in den Archiven der Institutionen, wo sie erst in den vergangenen Jahrzehnten von einer kritischen Geschichtsschreibung erneut gelesen wurden. Viele Symptome verschwanden genauso unspektakulär wie sie zuvor erschienen waren, andere, wie der Fetischismus, begannen eine Karriere, die sie weit über die Grenzen der Wissenschaft hinausführten. Von Haucks «Tachophilie» und seiner «Gräberliebe» würde in diesen Zusammenhängen nicht wieder die Rede sein.

Bis in die Gegenwart blieb die Vorstellung einer Art «Sammelwut» Lehrbuchwissen:<sup>42</sup> Sie gilt als unterscheidbar von der gesellschaftlich vergleichsweise anerkannten Sammelsucht, die seit dem 18. Jahrhundert eine verbreitete bürgerlich konnotierte Kulturtechnik geworden war, die langsam in niedrigere Sphären sozialer Gemengelagen durchsickerte. Mit dem Sammeln – so die psychoanalytische Interpretation – wurde ein kindlicher Charakterzug kultiviert<sup>43</sup> und häufig mit spezifischen Bildungsinteressen zusammengebracht. Zeigt sich in der kindlichen Leidenschaft ein Charakterzug von Kultur in unverstellter Form? Handelt es sich beim Sammeln in der Tat um eine Regression auf die «anale» Entwicklungsstufe? Wohl kaum. Das Sammeln mag wie der Fetischismus eine Ähnlichkeit mit triebhafter Befriedigung aufweisen, doch bleibt die Leidenschaft des Sammlers – selbst in einer sexualisierten Erscheinungsweise wie bei Hauck – eigenständigen Logiken vorbehalten, die zunächst vor allem konkret, lokal und situativ sind.

Freilich bringt jedes Objektverhältnis die Möglichkeit hervor, in einem Ding mehr zu sehen als einen soliden Körper. Mit dieser Aneignung im Rahmen einer Sammlung erhält die Sache einen Ort innerhalb einer Ordnung und bestimmt sich in ihrem Verhältnis zum Ganzen; zugleich entsteht in dieser Dreieckskonstellation zwischen Sammler, Objekt und Sammlung eine «Leidenschaft des Inbesitznehmens»,<sup>44</sup> die nicht notwendig sexuell kodiert sein muss. Sicher unterhält die Leidenschaft gegenüber einem singulären Objekt, wie es jedes Sammlungsobjekt auch ist strukturelle Ähnlichkeiten zum sexuellen Begehren beziehungsweise dem Liebesdiskurs – allerdings in einer Art «Donjuanismus», denn stets ist das letzte

erworbene oder durch Herausheben beziehungsweise -nehmen aktuelle Objekt in seiner Individualität, die sich je wieder im seriellen Charakter der Sammlung verlieren kann, unübertroffen. Der Genuss ist darin begründet, «dass ihr Besitz einerseits die absolute Singularität jedes Elementes bedeutet und ihn damit zu einem besonderen Wesen macht, ja im Grunde das Subjekt selbst vertritt».<sup>45</sup>

\*

In ihrer Studie *Die Süchtigkeit. Eine Seelenkunde* widmeten 1936 Ernst Gabriel und Ernst Kratzmann der «Sammelsucht» ein Kapitel im Abschnitt über «Tätigkeitssuchten». Dort besprechen sie etwa den Fall eines Gelehrten, die gewisse Parallelen zu Hauck aufweist. Er hatte eine Sammlung kunstwissenschaftlicher zusammengetragen. «Der Grund dieser suchartig betriebenen Sammeltätigkeit ist ihm selbst klar: zunächst gilt ihm das rein ästhetische Moment, er lebt sich ganz in die bevorzugte (vergangene!) Zeit ein;» mittels der Abbildungen wollte er die Orte der Vergangenheit «seinem Ich einverleiben».<sup>46</sup> Wie bei Haucks nekrophiler Neigung ging es hier um die Auseinandersetzung mit dem «Nichts», einer «Furcht vor dem Vergehen»,<sup>47</sup> die trotz allem ihren Reiz hatte.

Wenn sie von Sexualität und Todesangst getrieben zu sein scheint: Handelt es sich beim Sammeln also um eine Art anthropologische Konstante? So argumentieren etwa die Beiträge eines Sammelbands über Sammler und Bibliophile, die als «Exzentriker» charakterisiert werden.<sup>48</sup> Dabei sollte die Figur des Exzentrikers nicht mit der «exzentrischen Positionalität» Helmut Plessner verwechselt werden, auf die sich die Herausgeberinnen in ihrer Einleitung beziehen. Dabei ging es Plessner um die Neuformulierung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses, eine Anthropologie, in der «der» Mensch – im Unterschied zum Tier – seines Körpers habhaft werden kann. Organische Wesen stehen demnach in einem speziellen Verhältnis zu ihrer Umwelt, sie können dadurch auch in ein Verhältnis zu sich selbst treten: Sie haben die Möglichkeit ihr unmittelbares Erleben zu reflektieren. Sammeln wäre dann also eine Möglichkeit, sich durch die Aneignung von Gegenständen – in ihrer je konkret konstituierten Individualität – in ein Verhältnis zur Welt zu setzen. Und dabei in einer Welt der Multiplikationsprozesse, jedenfalls gelegentlich, der Sache nicht weniger Individualität zuzugestehen als dem menschlichen Subjekt.

Wie der gelehrte Sammelsüchtige angesichts des «Nichts» des Gewesenen, der sich «in den stillen Mauern seines Hauses, die ganze Welt von neuem» aufbaute, so eigneten sich Menschen im Zeitalter der «Sammelwut» in überschaubaren Mikrokosmen etwas von der Welt an, die sie in ihren neuen Ausmassen nie ganz erfassen würden. Die «Sammelwut» als konstitutives Element der Welt der Moderne ordnete die Objekte nicht notwendigerweise nach einem nachvollziehbaren Schema, sondern häufte sie an, solange Platz dafür verfügbar war.

## Anmerkungen

- 1 Nekrophilie verstehe ich hier im Sinn von Michel de Certeau und Jacques Rancière als eine Artikulation eines historischen Sinns und eine spezifische Auseinandersetzung mit dem Tod. Dazu mit Literaturhinweisen Mario Wimmer, «Der Geschmack des Archivs und der historische Sinn», *Historische Anthropologie* 12/1 (2012), 90–107.
- 2 Dazu die ausführliche Darstellung und Analyse dieses Falls in Mario Wimmer, *Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft*, Konstanz 2012.
- 3 Zur Geschichte der Sexualwissenschaft die zusammenfassende Darstellung von Volkmar Sigusch, *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Frankfurt a. M. 2008.
- 4 Anke te Heesen, Emma C. Spary (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001, 9, 12.
- 5 Das hat Hans-Jörg Rheinberger mit Bezug auf einige Beobachtungen von Sigmund Freud verwendet, um eine historische Epistemologie der Unterscheidungen und Inskriptionen zu begründen. Dazu Hans-Jörg Rheinberger, *Experiment, Differenz, Schrift*, Marburg a. d. Lahn 1991.
- 6 Dazu etwa Sibylle Brändli, Barbara Lüthi, Gregor Spuhler (Hg.), *Zum Fall machen, zum Fall werden. Wissensproduktion und Patientenerfahrung in Medizin und Psychiatrie des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 2009. Dort auch Hinweise zur umfangreichen Literatur.
- 7 Etwa *Die Erotik in der Photographie*, 3 Bände, Wien 1932; dazu Birgit Lang, «Die Erotik in der Photographie. Zum Habitus von Sexualwissenschaftlern», *LITHES. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie* 5 (2010), 5–24; Ausstellungskatalog von Stephan Keller (Hg.), *Der «Giftschrank». Erotik, Sexualwissenschaft, Politik und Literatur. «Remota»: Die weggesperrten Bücher der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek*, München, 2. Oktober–17. Dezember 2002, München 2002.
- 8 *Verzeichnis der auf Grund des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches eingezogenen und unbrauchbar zu machenden sowie der als unzüchtig verdächtigten Schriften*, hg. v. der Deutschen Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung Unzüchtiger Bilder, Schriften und Inserate bei dem Preussischen Polizeipräsidium in Berlin, Berlin 1926–1927.
- 9 *Verhandlungen des ersten internationalen Kongresses für Sexualforschung. Berlin vom 10.–16. Oktobere*, redigiert v. Max Marcuse, 5 Bände, Berlin, 1927–1928. Zur visuellen Konstruktion eines «dritten Geschlechts» durch Hirschfeld: David James Prickett, «Hirschfeld and the Photographic (Re)Invention of the Third Sex», in Gail Finney (Hg.), *Visual Culture in Twentieth-Century Germany. Text as Spectacle*, Bloomington 2006, 103–119.
- 10 Zu diesem Motiv William Davies King, *Collections of Nothing*, Chicago 2008.
- 11 Magnus Hirschfeld, *Geschlechtskunde, auf Grund dreissigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet*, 4 Bände, Stuttgart 1926–1930, Bd. 1, 44.
- 12 Ebd.
- 13 Landesarchiv (LA) Berlin, A Rep. 358-01 Nr. 686, Akten der Oberstaatsanwaltschaft bei dem Landgericht Berlin, Protokoll der Vernehmung von Dr. phil. Karl Hauck.
- 14 LA Berlin, A Rep. 358-01 Nr. 686, Akten der Oberstaatsanwaltschaft bei dem Landgericht Berlin, Bd. 2, «Schreiben des Rechtsanwalts Walther Niemann an die Staatsanwaltschaft» vom 16. 2. 1925.
- 15 Dazu Charlotte Wolf, *Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexology*, London 1986.
- 16 Sigusch (wie Anm. 3), 351.
- 17 Ebd.
- 18 Walter Benjamin, «Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker», *Zeitschrift für Sozialforschung* 6 (1937), 346–381.
- 19 Das Archiv des Instituts für Sexualwissenschaft ist wie die Bibliothek nach der Macht ergreifung der Nazis grossteils durch die SA vernichtet worden. In den fragmentarisch überlieferten Dokumenten Hirschfelds finden sich jedenfalls keine Unterlagen zum Fall des Dr. phil. K. H. Freundliche Auskunft der «Archiv für Sexualwissenschaft Magnus

- Hirschfeld-Gesellschaft», Berlin, und des «Kinsey Institute for Research in Sex, Gender, and Reproduction», Bloomington, wo ein Teil der Unterlagen überliefert und für die Forschung zugänglich ist.
- 20 LA Berlin, A Rep. 358-01 Nr. 686, Akten der Oberstaatsanwaltschaft bei dem Landgericht Berlin, Bd. 3, «Schreiben des Rechtsanwalts Walther Niemann an den Untersuchungsrichter des Landgericht III» vom 29. 10. 1925.
- 21 Hier und im Folgenden Hirschfeld (wie Anm. 11), Bd. 2, 87.
- 22 Zu diesem Motiv Hans Ulrich Gumbrecht, *1926. Ein Jahr am Rande der Zeit*, Frankfurt a. M. 2001.
- 23 Hirschfeld (wie Anm. 11), Bd. 2, 86.
- 24 Richard von Krafft-Ebing, *Psychopathia sexualis. Eine klinisch-forensische Studie*, Stuttgart 1886, v. a. 203–209; H. Giese, *Psychopathologie der Sexualität*, Stuttgart 1962, 334 f.
- 25 Hier und im Folgenden Hirschfeld (wie Anm. 11), Bd. 2, 83.
- 26 Heinrich Otto Meisner, «Die Archivaliendiebstähle Haucks. Tatsachen und Folgerungen», *Archivalische Zeitschrift* 36 (1926), 178–187, hier 181.
- 27 Friedrich Meinecke, *Erlebtes: 1862–1901*, Leipzig 1941, 139 f.
- 28 Meisner (wie Anm. 26), 183.
- 29 Hirschfeld (wie Anm. 11), Bd. 2, 83.
- 30 Ebd., 84.
- 31 Deutsch als Edward B. Tylor, *Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte*, 2 Bände, Leipzig 1873.
- 32 Hier und im Folgenden Emil Kraepelin, *Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Aerzte*, 2 Bände, Bd. 2, Leipzig 1899, 557–559.
- 33 Peter Gay, *The Bourgeois Experience. Victoria to Freud*, Bd. 1, Oxford 1984, 138.
- 34 Ebd.
- 35 *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, 16 Bände in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Bd. 5, Sp. 2815.
- 36 Johann Gottfried Herder, *Fragmente über die neuere deutsche Literatur*, Riga 1766–1767.
- 37 Hier zitiert nach Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 35), Bd. 5, Sp. 2815.
- 38 Meisner (wie Anm. 26), 178.
- 39 Jens Jensen, «Collector's Mania», *Acta Psychiatrica Scandinavica* 39/4 (1963), 606–618, hier 606.
- 40 Karl Marx, «Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis», in Ders., *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*, Berlin 1962, 85–98.
- 41 LA Berlin, A Rep. 358-01 Nr. 686, Akten der Oberstaatsanwaltschaft bei dem Landgericht Berlin, Bd. 3, Anklageschrift.
- 42 Zur Karriere des Konzepts in der Psychiatrie bis in die 1960er-Jahre Jensen (wie Anm. 39).
- 43 Für diesen psychoanalytischen Zusammenhang in der Tradition Donald Winnicotts: Donald W. Winnicott, «Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. Eine Studie über den ersten, nicht zum Selbst gehörenden Besitz», dt. in: *Psyche* 23/9 (1969), 666–682; Werner Muensterberger, *Sammeln. Eine unbändige Leidenschaft. Psychologische Perspektiven*, Frankfurt a. M. 1999.
- 44 Jean Baudrillard, *Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen*, Frankfurt a. M. 1991, 112.
- 45 Ebd., S. 113.
- 46 Ernst Gabriel, Ernst Kratzmann, *Die Süchtigkeit. Eine Seelenkunde*, 2. Aufl., Berlin 1936, 229.
- 47 Ebd.
- 48 Aleida Assmann, Monika Gomille, Gabriele Rippl (Hg.), *Sammler – Bibliophile – Exzentriker*, Tübingen 1998.

## **Résumé**

### **La furie collectionneuse. D'un diagnostic temporel de la jeune sexologie et de ses archives**

La «furie collectionneuse» est un effet de la «multiplication des choses» et de la culture de masse de l'époque contemporaine. L'histoire de ce concept remonte à l'époque moderne, lorsqu'il émergea entre autres de pratiques savantes même si l'histoire d'un trop-plein de choses peut déjà être documentée pour le Moyen Age. A la fin du 19<sup>e</sup> siècle, ces deux courants coïncident avec la carrière du concept de fétiche, et un discours se forme – pas seulement en Allemagne – sur la «furie collectionneuse» comme pratique déviante. A travers l'exemple d'un historien et fétichiste de manuscrits, qui subtilisa dans les années 1920 des milliers de documents dans des archives d'Etat européennes, l'article suit les débats au sujet de la «furie collectionneuse» et ses effets et se place à l'intérieur de l'histoire de la modernité européenne. Ainsi, la «furie collectionneuse» se révèle être un miroir de pratiques érudites dès les débuts d'une discipline.

*(Traduction: Bertrand Forclaz)*